

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Donnerstag, den 22. August 1833.

101

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hie gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Bev Gelegenheit der erfreulichen Ankunft Allerhöchst Ihrer Majestäten Franz I. und der Kaiserinn Caroline wurde bey dem Empfange der sämtlichen Staatsbehörden nachfolgendes Gedicht vom Verfasser desselben, Doctor Adalbert Sedlaczek, Professor zu Pilsen, am 1. August 1833 im Namen des Pilsner Professorencollegiums Allerhöchst Ihren Majestäten ehrfurchtsvoll überreicht.

Seit deines grauen Alters frühsten Sagen
Sahst du, berühmte, treue Königsstadt!
Kaum einen hellern, schön'ren Morgen tagen,
Als der dich heut' mit Lust umfassen hat.
Seit Nad a usch jene ries'ge Burg gegründet,
War dir kein rein'res, größ'res Glück gewährt,
Als das heut' jeder Busen tief empfindet,
Als das heut' deinen Mauern widersfährt.
Es hat dich wohl nach vielem Sturmestoben,
Nach vielen, schweren Leiden jeder Art
So mancher Strahl des Lichts erquickt von Oben,
Und dich vor Schmach und Untergang bewahrt;
Doch unermesslich ist die Lust und Wonne,
Die heut' ein jedes treue Herz durchglüht,
Noch niemals schien uns heiterer die Sonne,
Nie ist uns eine schön're Zeit erblüht
Als heut' — wo Der, Deß' Name schon entzückt,
Und Die, Die unsrer Herzen Wonne ist,
Mit Huld und Gnad' auf uns herniederblicket
Und liebeich uns're treue Stadt begrüßt.
Die Wiederkehr der höchsten Majestäten,
Die uns zum Heil der Himmel hat gesandt,
Für Deren Wohl wir stets mit Inbrunst bethen,
An Die uns grenzenlose Liebe band, —
Sie ist's, die uns zum lauten Jubel zwinget,
Schließt auf die Pforte lang' entbehrter Lust,
So, daß der laute Ruf zum Himmel dringet
Und frey die Freud' entströmet unsrer Brust.

Es wallt das Volk in bunten, weiten Zügen,
 Und drängt zum Vater sich, zur Mutter hin —
 Kann sich nicht satt im sel'gen Anschau'n wiegen
 Des guten Kaisers und der Kaiserinn.
 In Ein Herz scheint das ganze Volk verschwommen,
 Es scheint die ganze Stadt nur ein Altar,
 Auf dem, erhab'nes Herrscherpaar, Dein Kommen
 Nur ein Signal zum schönsten Opfer war.
 Franz ist gerecht und stark und groß, und milde
 Und himmlisch gut der Kaiserinn Gemüth:
 Drum sind wir glücklich, daß in diesem Bilde
 Sein edles Herrscherpaar der Böhme steht.
 Es stimmt dieß Bild uns heut' zur höchsten Freude,
 Aus freyer Brust ertönt Euch unser Lied:
 Und was den Busen schwellt in Pilsen heute,
 Fühlt jeder Czech in Ost, West, Nord und Süd.
 Drum wenn Euch sonst ein schön'res Lied erklingen,
 Empfangt, was Euch die schwache Kraft hier beut:
 Empfangt mit Huld des Herzens Huldigungen
 Und was Euch Pilsen sonst für Opfer weih't.
 Die höchste Tugend auf dem höchsten Throne
 Verehren wir in Euch zu jeder Zeit,
 Und wünschen, daß die Vorsicht Euch zum Lohne
 Das höchste Glück hier lange noch verleih't;
 Mit diesem Wunsche leben wir und sterben,
 Weil darin Glück und Trost für Böhmen ruht,
 Den Wunsch wird einst von uns die Nachwelt erben
 Und steh'n für Ostreichs Thron mit Gut und Blut.

Scenen aus dem Seeleben.

(Fortsetzung.)

Das Ende der Flucht und der Besorgnisse, aber nicht der Leiden, war für die Matrosen endlich gekommen, sie standen am Meere, und der Wind wehte günstig.

„Dieser Schooner *) ist zu weit von uns,“ sprach Macu, „wir brauchten eine Stunde, um hin zu kommen und uns seiner zu bemächtigen. Aber da näher liegt ein Schiff, das ausieht wie ein Sloop**), das müssen wir nehmen.“

„Und zwar geschwind,“ setzte Prevost hinzu.

Gesagt, gethan. Es fing kaum an Tag zu werden, alles schlief am Bord der Barke. Die acht Matrosen erreichten sie geschwind, und erkletterten den Bord, wie Ratten, die alte Schiffe bestürmen. Das Schiff war unter Segel, ehe vier Männer und eine Frau, durch den Angriff aufgeschreckt, Zeit gehabt hatten um Hülfe zu rufen. Mit dem Tode bedroht schwiegen die Überwältigten, und harreten ihres Schicksals. Als die Franzosen sich weit genug von der Küste glaubten, setzten sie die fünf Personen in das Boot, und schickten sie ans Land zurück.

„Machen wir das Inventar,“ rief Jaupin.

„Es wird nicht viel seyn,“ antwortete Francois, „das sieht nicht aus wie eine reiche Prise; wenn es nur Lebensmittel gibt.“

*) Ein kleines, zweymastiges Schiff.

**) Kleines Schiff mit einem Mast.

„Auf Knoblauch darfst du nicht rechnen, Herr von Castigneau *),“ entgegnete Beillet, „aber den kann man leichter entbehren als Brot.“

„Du wirst beydes entbehren,“ rief Pellau, „in dem ganzen Schiffe ist nicht eine Handvoll Mehl. Gelt, du lachst nicht mehr, Esnau? deine Fröhlichkeit ist blessirt durch diese Entdeckung; tröste dich, hier sind Erdäpfel.“

„Sind es viel?“

„Verzweifelt wenig; höchstens sechzig Pfund.“

„Und acht Kohlköpfe,“ setzte Racu hinzu.

„Und zwey Töpfe Butter, um sie zu kochen,“ sagte Esnau.

„Mit den Flüssigkeiten steht es noch übler; in allem zehn Flaschen Wasser; zum Glück schneyet und regnet es, wir können vielleicht einige Tropfen in einem Kessel auffangen. Wir müssen uns gleich auf Rationen setzen, unser gestriges Souper war gut; kein Mensch hat Hunger, nicht wahr?“

Lebhafte Reclamationen erhoben sich gegen diese Behauptung Racu's, der die Hälfte der Provission wohl selbst hätte auf der Stelle aufzehren können.

„Das heißt,“ fuhr der Capitän der Barke fort, „niemand wird Hunger haben vor neun Uhr Abends; wer früher Appetit bekommt, wird sich den Bauch zuschnüren oder schlafen, wenn er nicht die Wache hat.“

„Ja,“ fiel Esnau ein, „und da kann er träumen, daß er ist.“

„Und wer davon Zahnschmerzen bekommt, der soll mir es sagen,“ sprach Racu, indem er sich zwang fröhlich zu scheinen.

In einem Kessel zündeten die Matrosen ein großes Feuer an, um sich daran zu trocknen und zu wärmen, denn im April ist es an den Küsten Englands und Frankreichs kalt; vorzugsweise aber diente das Feuer die Fahrt zu begünstigen, das Feuer beleuchtete das Schiff, denn es mangelte an Oehl und Kerzen; der Barke fehlte es beynähe an allem. Ein alter rostiger Compaß im schlechtesten Zustande konnte zu großen Irrthümern führen, sonst war gar kein Instrument zu finden. Man wußte, daß man zuerst nach Süden, und dann nach Osten zu segeln hatte, aber nach welcher Karte sollte man sich richten? — es fand sich keine vor.

Alles war dem Zufall überlassen, und einem gewissen Instinct, welcher zufällig die armen Leute nicht betrog. Die See ging hoch, der Wind war stark und wechselnd, die zerrissenen Segel wurden von Minute zu Minute schlechter. Einmüthig wurde beschlossen, das kleine Segel zu opfern, um das Hauptsegel herzustellen.

Diese wichtige Ausbesserung konnte nur durch Prevost allein geschehen, welcher auf der „Atalanta“ Segelnäher gewesen war; die Andern hätten gerne geholfen, aber sie hatten nur mehr eine Nadel. So ging viel Zeit verloren, in zwey Tagen hatten sie wenig Weg gemacht.

So mäßig auch die Flüchtlinge waren, so nahm ihr Vorrath doch sichtlich ab. Am vierten Tage der Fahrt hatten sie nur noch einige Erdäpfel, zwey Flaschen Wasser, und zwey Kohlköpfe. Das Wasser war gewiß gehörig geschont worden, denn sie hatten das Gemüse in Meerwasser gekocht. Ein verzweifelttes Mittel, welches den Durst erhöhte und Unwohlseyn erzeugte. Furchtbare Scenen hatten sich schon zugetragen, das Bedürfniß hatte Raserey herbeygeführt, man hatte sich bereits gezanckt, geschlagen. Racu war stark genug, sich die Klarheit

*) Ein kleines Dörfchen an der Küste, unfern von Toulon.

des Geistes zu bewahren, er steuerte und manövirte beynahe ganz allein. Nun erlaubte er, daß die Hälfte des Vorraths verwendet werde, um der Mannschaft wieder etwas Stärke zu geben, denn er sah in der Ferne ein Schiff, und in seinem Geiste kreuzten verschiedene Vermuthungen. „Entweder ist dieß Schiff,“ so sprach er zu sich selbst, „ein englisches, oder ein befreundetes; ist es englisch und nicht bewaffnet, so entern wir, und nehmen es, verzweifelte Leute sind eines solchen Streiches fähig, aber dazu müssen sie etwas gegessen haben. Ist es bewaffnet —“

Rac u hatte laut geredet, ohne es zu bemerken, Jaup i n hatte ihn gehört, rasch fiel er ihm ins Wort: „Ist es bewaffnet, so werden wir uns ergeben, Gefangenschaft ist mir lieber als die schrecklichen Qualen, die wir jetzt leiden. Wende das Steuerruder, Rac u, und schnell zum Schiff.“

Das Schiff floh vor dem Sloop, der die Hoffnung aufgeben mußte, es zu erreichen.

Ein Schrey der Verzweiflung ertönte am Bord des Sloop, und ein Mann stürzte sich ins Meer. Es war Pell a u, den ein Anfall von Wahnsinn zum Selbstmord trieb. Er wurde gerettet.

Welche Nächte folgten so schauerhaften Tagen! die fünfte war fürchterlich. Selbst Rac u verlor einen Augenblick seine Kraft und Fassung. Er hatte einen Theil seiner schwachen Ration einem Cameraden gegeben, der noch kränker war als die Übrigen. Vor allem quälte ihn der Durst; seine Brust, sein Hals, sein Mund glühte.

„Kann mir Niemand einen Tropfen Wasser geben?“ fragte er mit tonloser Stimme.

Niemand antwortete.

„Einen Tropfen! nur einen einzigen Tropfen.“

„Mach' es wie ich, trinke deine Thränen,“ schrie François.

„In Frankreich geb' ich den Sold eines Monats demjenigen, der mir einen Tropfen Wasser verschafft.“

„Das ist was Rechtes; die Republik zahlt nicht, sie hat eben so viel Geld, als wir süßes Wasser.“

Esna u begleitete diesen Scherz mit einem Gelächter, das Alle empörte. Man bedrohte ihn, und er entging der Wuth seiner Cameraden nur durch eine neue Erfindung.

„Du hast Durst, Rac u,“ sprach er zu diesem, der trotz seines Schmerzes das Steuerruder nicht verlassen hatte; „ich durste auch und habe nichts zu trinken, die letzten Kohlblätter sind verzehrt, um unsere Lippen zu erfrischen, im Munde waren sie dem Magen so nahe, daß sie geraden Weges hinunter sind; das ist vorüber; aber ich habe einen Gedanken, der uns vielleicht helfen wird.“

Er hatte in einem Schiffsraum eine Bleymolle gefunden, er schnitt mehrere Stückchen davon ab und gab Rac u eines davon. „Nimm, aber schluck es nicht.“

Die Matrosen nahmen wirklich einige Stückchen Blei in den Mund, die Frische des Metalles erquickte sie. So ertrugen sie durch 36 Stunden das furchtbare Bedürfniß, das sie verzehrte.

Das Ende so vieler Anstrengungen und Qualen erschien. Mit Sonnenaufgang gewahrten sie Land, es war die Küste Frankreichs. Zu Mittag landeten sie bey Sables d'Oronne. Vor sieben Tagen hatten die Gefangenen Irland verlassen.

Sieben Tage! ohne Wasser, ohne Brot, in einer schlechten Barke, auf wild erregtem Meere, in der Kälte, ohne Richtung, und das Land der Rettung suchend: — der Gedanke allein könnte wahnsinnig machen. Und mitten in diesen Drängnissen, die der Roman nicht übertrieben hat, behielt *Rac u* seine Kraft, *Esna u* seine Heiterkeit. Es waren unbezweifelt zwey ausgezeichnete, privilegirte Naturen.

(Die Fortsetzung folgt.)

D i c h t e r h e r z .

Dichterherz gleicht Notsharfen,
Die gewaltig, mächtig klingen,
Wenn des Schmerzenssturmes Schwingen
Über die sonst stummen Saiten
Wild aufrauschend, jammernd gleiten.

Dichterherz gleicht Nachtigallen,
Deren Lied erst dann ertönt,
Von der Klage laut verschönet,
Wenn die blut'ge Brust bekundet,
Dornen haben sie verwundet.

Dichterherz, es gleicht der Erde,
Die nur dann so herrlich blühet,
Von Belebungsfrucht durchglühet,
Wenn ihr banges, heißes Sehnen
Ward gestillt durch Himmelsströmen.

Betty 61 u. d.

D e r T a u s c h h a n d e l .

Als Belgia noch das römische Germanien am Rhein begriff, das meistens aus deutschen Einwohnern bestand, lebte an dem Ufer der Scaldis, der heutigen Schelde, *Toskar*, ein Schreckensname dem Feinde, mit seiner Tochter *Bosmina*. Hohe Jahre, und schwere Wunden, die er in seinem Alter noch bey rühmlichen Gefechten erhielt, machten *Toskar* schwach und kraftlos; aber *Bosmina* pflegte sorgsam ihren lieben Vater. Schön war die junge Deutsche in ihren langen, blonden Locken, und *Waldemar* besang oft in einsamen Stellen der umhainten Gegend das Goldhaar und die blauen Augen der schlanken *Bosmina*. Dafür liebte aber auch das Mädchen mit ganzer Seele ihren *Waldemar*, und ob ihr gleich die andern Jünglinge sehnsüchtig nachspähten, wenn sie einen mit Baumharz wohlverpichten Weideneimer tragend, zum Felsenquell ging, um süßes Wasser zu holen, so blickte sie doch nur nach ihrem *Waldemar* zurück. Dankbar umpflanzte der Geliebte die kleine Hütte *Bosmina's* mit blühenden Waldsträuchen, schenkte ihr ein zahmes Reh, und dem alten Vater, den die Langweile oft mürrisch machte, einen klugen Falken. Beynahe täglich lieferte er Wildpret und frisches Feldobst auf den Herd seiner Geliebten, und da er bisweilen daran verhindert wurde, es sey nun, daß ihn entweder ein Fest der männlichen Jugend, ein Waffentanz, oder sonst irgend ein Geschäft in der väterlichen Hütte festhielt, so gab er *Bosmina* Bogen und Köcher, damit sie selbst auf die Jagd gehen könne. Die Augen des wackern *Toskar* wurden daher immer hell, wenn der hochaufgeschossene *Waldemar* hereintrat, das zottige Fell irgend eines wilden Thieres um die Schulter, und den Blumenschild, den ihm *Bosmina* geflochten hatte, seinen Brautschild nannte. Doch *Toskar* glaubte den frohen Tag nicht mehr erleben zu können; denn er ward zusehends matter. Alle Mühen des guten Mädchens blieben fruchtlos, das Blut, das er in den letzten Kämpfen verloren, wollte die schleichende Natur des Greises nicht so schnell wieder ersetzen. „Führe mich hinaus, *Bosmina*, unter den Stamm der alten Ulme,“ sagte *Toskar* eines Tages,

und die Jungfrau brachte ihn hinaus, und lehnte das Haupt des Vaters an ihren Busen. Eben sahen sie, wie einige Schiffe der Römer an das Ufer der Scaldis stießen, die Tauschhandel mit den deutschen Einwohnern trieben. Eine Menge von Schäten, wenigstens werthvoll für den einfachen Deutschen, goß sich am Ufer aus. Eine Weile schauten sie mit Vergnügen dem bunten Gewirre der Fremden zu, und wie ihre Landsleute kamen, und für Kleidungsstücke, Waffen und Wein, sie Thierhäute, Pelze, Gansfedern und dergleichen hergaben. *Vosmina* wurde sehr traurig, sie sah zu ihrem alten Vater nieder und dachte bey sich: Nur einen, nur einen einzigen Schlauch Wein!

Ein junger Römer, *Marcus Cäcilius* mit Namen, hatte schon eine Zeitlang diese rührende Gruppe betrachtet und suchte unter mancherley Beschäftigungen sich zu nähern. *Vosmina* stand auf, that einige Schritte, blieb aber gleich wieder zweifelhaft stehen, und *Cäcilius*, dieß bemerkend, trat ihr mit der Frage entgegen: ob sie vielleicht von den Schiffen dort etwas verlange?

„Ach ja! etwas Wein für meinen Vater; aber lieber Fremdling, ich bin arm,“ war die Antwort, und zugleich füllten sich die beyden Augenhimmel mit Thränen, und das Mädchen stand vor dem jungen Römer, wie eine thauvolle Purpurrose. „Ich kann dir nichts, gar nichts geben, als einige Fischneze von Schilfrohr,“ fuhr *Vosmina* kindlich fort. Sie schien noch eine Weile nachzuspinnen, und den Kopf schüttelnd lispelte sie recht innig betrübt: „Gar nichts!“ — „Ey, ja doch! Gib mir deine blonden Locken, schöne Deutsche,“ lächelte *Cäcilius*, und ich gebe dir drey Schläuche guten, milden Falerner dafür!“ — „Meine Haare!“ rief *Vosmina* erstaunt, löste selbstgefällig den Knoten, und sie stürzten wie goldene Wogen den weißen Nacken hinab. „Beym Jupiter! sie werden das Haupt der ersten Römerinn schmücken,“ brach *Cäcilius* im entzückten Anschauen aus; „aber höre, Mädchen, kannst du auch den schönsten Schmuck der Jungfrau, deine einzige Zierde, freywillig opfern? In Rom wird die Trägerinn deiner blonden, seidenen Ringelhaare vergöttert werden; doch du wirst weinend mit geschorenem Haupte die Spiele der nackenden Jugend meiden.“ Da faßte sie *Vosmina* zwischen ihre beyden Hände zusammen und seufzte. „Ach ja! und *Waldemar* wird mich auch nicht mehr lieben können,“ flüsterte sie kleinlaut vor sich hin; doch ein Blick nach ihrem Vater, der eben mit den tiefen, eingesunkenen Augen nach der Tochter hinstarrte, und *Vosmina* bot die ganze Fülle dem scharfen Stahl des Fremden entgegen, und sagte still, doch ziemlich heftig: „Schneide nur zu, Römer!“ *Cäcilius* umfaßte sie am Hinterhaupte und schnitt; und er fühlte das leise Zittern des Mädchens. Gerührt ließ er den Stahl sinken, stürzte zu ihren Füßen und erbat sich die einzige Locke, die er ihr geraubt hatte, zum Andenken an deutsche Kindesliebe. Er verwahrte sie auf seinem Busen und schämte sich der Thräne nicht, die über die bräunliche Wange rollte, wobey er ihr seine Rechte darbot. „Nimm mich zu deinem Freunde auf, *Vosmina*, weil ich dir nicht mehr seyn darf, und sage deinem *Waldemar*, dem Uberseligen, daß er auch der meinige werde. Ich werde dich nie, weder in Rom, noch auf den Wechselfahrten meiner Schiffe vergessen! Rufe oft den Felsen dieses *Thales* den Namen *Cäcilius*, auf daß ihn ein trauriges Echo wiederhole!“ Mit diesen Worten verließ der tieferschütterte Römerjüngling die brave Deutsche, und bald darauf sah man mehrere Weinschläuche nach der buntbemalten Hütte *Toskar's* bringen, wo der Alte in seiner Tochter Umarmung hing. Auch sah man alljährlich, wenn sich die geselligen Linden und Buchbäume neu beslaubten, das Fahrzeug des edlen Römers in einer Waldbucht der Scaldis landen.

Marie Johanna Sedelmaier.

Correspondenz-Nachrichten.

Marienbad in Böhmen, den 10. August 1833.

Unser segensreicher Cur- und Badeort erfreut sich fortwährend seit dem 1. May heurigen Jahres des Besuches neuer Ankömmlinge vom Aus- und Inlande, welche hier Rettung und Heil von jahrelangen Schmerzen und Leiden suchen und meist wiederfinden.

den. Die wirkliche Herstellung vieler Patienten, die alle Jahre vom Gebrauche der Heilquellen und hiesiger Badeanstalten Statt findet, grenzt in der That an Wunderbare. Die nächst verfloffenen, für die Curörter ungünstigen Jahre gewährten vornhin ein dem heurigen die glänzendsten Aussichten; in Marienbad hat seit dem 1. May bereits mit der Ankunft ausgezeichnete Fremden die Curzeit begonnen, und die Anzahl der Parteyen betrug bis zum 10. August 955, die Zahl der Personen sammt der Dienerschaft 1950. Unter diesen Curgästen befanden sich Ihre Majestät die Königin von Württemberg, mehrere Minister und Gesandte, dann 9 englische, 118 russische, 239 preussische, 24 polnische, 62 bayrische, 79 sächsische, 362 österreichische und 62 Parteyen aus andern Bundesstaaten. Hierunter sind 16 größtentheils regierende Fürsten, 67 Grafen, 66 Barone, 150 vom mindern Adel, 125 Beamte, 30 Ärzte, 321 Bürger, 73 Landleute und 101 Arme.

Die mit dem Monat July eingetretene meist kühle, trübe, regnerische Witterung — wie sie an allen Orten vorherrschend war — hat auch diesem Curorte manchen Abbruch gethan, der jedoch weniger fühlbar ist, da die weiten Hallen des gedeckten heizbaren Ganges an der Kreuzquelle, der geräumige Saal an dem neuen Badhause, und der gedeckte Säulengang sammt dem dieses Jahr erst neu decorirten großen Saale am Ferdinandsbrunnen Schutz gegen Kälte, Nässe und Sturm, dann Bequemlichkeit und hinlänglichen Raum zur nothwendigen Bewegung beym Genuße der Heilquellen, wohl für Laufende darbieten. Auch gewährt schon die bloße Gegenwart am Orte selbst für die Herstellung der Gesundheit sichere Bürgschaft, da der grausame Würgengel verfloßener Jahre, welcher ganz Europa verheerend durchzog, diesen gesegneten Curort und seine ganze Umgebung von mehreren Meilen in der Runde nicht einmal mit seinen Fittigen berührte, und ruhig vorüberzog; jedoch hat die anhaltend kalte, nasse und stürmische Witterung manchen Gast und viele Fremde vor der Zeit von hier vertrieben, und die Zahl der bisher abgegangenen Parteyen beträgt bereits 604.

Mit dem 9. August scheint abermals ein günstigerer Zeitpunkt eingetreten zu seyn, und der prachtvolle Morgen, während dessen Schreiber dieses in den majestätischen Hallen der Ferdinandsbrunnens den Nektar der Quelle schlürft, und mit dem Auge an den goldumfäumten Bergspitzen und dem herrlichen Grün der Waldungen weilt, verspricht dem Kranken und Leidenden von nun an anhaltend schöne Witterung und den Hausbesitzern Marienbads Ersatz für die abgegangenen Curgäste, so daß im Monat August und September der leere Raum in ihren Häusern sich abermals füllen und der Ausgang der Curzeit dem Eintritt derselben vollkommen gleich werden dürfte.

Zahlreiche Bälle, Feste und Concerte, dann andere Unterhaltungen, größtentheils zu Ehren hoher Monarchen veranstaltet und immer wohlthätigen Zwecken geweiht, gab es auch in heuriger Curzeit. Ausgezeichnet war das zur Unterstützung der in Marienbad befindlichen fremden Curarmen am 19. July gegebene Concert, wobey aus Rücksicht für den wohlthätigen Zweck Sr. Excellenz der Graf von Trojer durch ein Clarinett-Solo und Fr. von Weiffenthurn, k. k. Hofchauspielerinn aus Wien, durch das hier eingeschaltete, eigens verfaßte und von ihr vorgetragene Gedicht an Marienbads Heilquelle, dann die Familie Bohrer aus Stuttgart mitzuwirken die Güte hatten.

An Marienbad's Heilquelle,

verfaßt und vorgetragen am 19. July 1833 zum Besten der Curarmen.

Sey mir gegrüßt, du mir so heil'ger Quell,
Du Ziel dem Hoffenden, dem Lebensmüden!
Sein trübes Auge strahlet freudenhell,
Erblickt er dich — und wieder kehrt ihm Frieden.

Von Pol zu Pol erschallt dein Segensruf,
Und Pilger wallen her in bunten Schaaren;
Sie preisen Gott, der dich zur Heilung schuf,
Und stehen laut: „Er möge dich bewahren“

„Für Menschenwohl! für künft'ger Freuden Glück!
„Für künftig Leidende!“ — geheilt, genesen
Gibst du den Vater seinem Kind' zurück,
Und was er litt — ein Traum ist's nur gewesen.

An heil'ger Stätte zeigt der Krücken Schaar,
Wie sich erschlafte Kräfte neu beleben.
So kommen Tausende von Jahr zu Jahr,
Und Allen strebst du Lindrung, Trost zu geben.

Nach schlingest du ein nützlich, freundlich Band
Um die, so fern von diesem Land geboren;
Nationen reichen sich hier Herz und Hand
Und mancher Groll ging hier in Lieb' verloren.

Und mancher Irrthum wich — dem Sterne gleich,
Den wir erblicken nur in weiter Ferne,
Löst ein Bewohner aus dem fremden Reich
Den Zweifel schnell, ob dicht, ob leicht dem Kerne.

Nach stimmest du zum Wohlthun gern das Herz,
Es denkt jeder gern des siechen Armen;
Er wägt sein Leiden nach dem eig'nen Schmerz,
Und fühlt gerecht und menschliches Erbarmen.

Wo Menschen athmen, steigen Seufzer auf!
Gehört von Gott! von Brüdern mit empfunden,
Und in dem kurzen ird'schen Lebenslauf
Würzt „Thränen trocken“ uns're schönsten Stunden.

Solch' eine Stunde wird Euch heut zu Theil,
Durch Gaben mildern wir der Armuth Zähren.
In ihrem Namen ruf' ich: Glück und Heil!
Gesundheit mög' der Himmel Euch gewähren!

Es ist kein Wahn! ist an mir selbst erprobt;
Dem Gläub'gen bringt Genesung diese Quelle.
Drum nenn' ich heilig sie — und hochgelobt
Sei des Marienbades Segenswelle!

Als dieses bloß an die anwesenden Gäste vertheilt, mit großem Beyfalle aufgenommene Gedicht zu Ende war, wandte sich Hr. von Weissen thurn nochmals an das Publicum und sprach zum Schlusse noch folgende Verse:

Es galt ein Schärflin für den siechen Armen,
Ich gebe dieses Ihrer Nachsicht hin;
Der Reiche zeigt durch Gaben sein Erbarmen,
Des Dichters Gabe strömt aus Herz und Sinn.

Wenn auch nicht fähig prunkend auszudrücken,
Was sich so mächtig in die Seele drängt;
So hoff' ich doch, es werde das mir glücken,
Dass Jeder nur des edlen Zwecks gedenkt.

Am 30. des v. M. ist zur Beföstigung der im hiesigen Curspitale befindlichen kranken Armen mit ausgezeichnete Unterstützung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Löwenstein ein Ball veranstaltet worden, dem Ihre Majestät die Königin von Würtemberg, Se. K. Hoheit der Prinz Johann von Sachsen und beynabe die ganze Badegesellschaft beygewohnt haben. Der reine Ertrag von 500 fl. C. M. wurde ebenfalls wie jener von dem obenbemerkten Concert zu 309 fl. C. M. den bemerkten wohlthätigen Zwecken zugewendet.

Modell XXXIV.

Kleid von glattem Rosa Cöte-pali, mit gestickter Tulle-Anglais-Chemifette, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher am Graben, im Trattnerhofe Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock.

Der Kopfschmuck von schwarzen Tulleblonden, nach einem Original von M. Lanzer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.